

Allerseelen, 2. November 2025 – von Thomas Hürten

Zu Allerseelen sind so viele unterschiedliche Texte als Predigtgrundlage angeboten, dass statt einer Berücksichtigung aller Texte hier ausnahmsweise wenige Bausteine und zwei fertige Predigten als Bausteine zur Verfügung stehen:

- Lazarus, ein Bild gegen die üblichen Bilder des Todes: „Gegen den Zerfall des Körpers, gegen Verwesungsgeruch und die Endgültigkeit des Grabes.“ (M. Effhauser, s.u.) „Löst ihm die Binden und lasst ihn gehen!“ Das letzte Wort über den Tod hat Christus. Es verheißt Entwicklung.
- Der Tod fordert mein Bekenntnis heraus. Kann ich das glauben? Allerseelen ist auch eine Frage an uns und fordert eine innere Entscheidung (Effhauser): Ja, Herr, ich glaube, dass Du die Auferstehung und das Leben bist.
- „Das Leben geht weiter!“, sagt man sooft nach einer Beerdigung. Aber was ist gemeint? Das Leben der Zurückgebliebenen? Oder können wir im Hinblick auf die Verstorbenen sagen: „Ihr/sein Leben geht weiter!“? (Idee nach G. Wellerdiek, s.u.)
- Lücke (s.u.) spricht das wenig Gesicherte unserer Existenz an und wie sehr eben, so die Erfahrung seines Berufes, Leben und Tod beieinander liegen. Er zitiert Zenetti: *Wir sind mitten im Leben zum Sterben bestimmt. Was da steht, das wird fallen, der Herr gibt und er nimmt. Wir gehören für immer dem Herrn, der uns liebt. Was auch soll uns geschehen, er nimmt und er gibt.* Trost liegt vor allem darin: *Wir sind mitten im Sterben zum Leben bestimmt. Was da fällt, soll erstehen. Er gibt, wenn er nimmt.* Christus hat uns durch sein Sterben Leben eröffnet, wo sonst nur Ende wäre. Das ist der christliche Trost.
- Wir begegnen unserem sterblichen und vergänglichen Ich. Aber Lücke (s.u.) sieht auf den Friedhöfen auch unsere Zukunft in Gestalt der Gräber, die noch zu öffnen sind, auch für uns – eine noch nicht eröffnete Zukunft. Er sieht in solchen Friedhofsbesuchen nicht die Begegnung mit dem Nichts. Und zitiert den Dichter Reiner Kunze:

Geburtstagsbrief

Und noch dann betrügen wir uns selbst, wenn wir sagen:

Auge in auge mit dem nichts.

***Das nichts blickt nicht
Wir sind nichterblickte
Und nicht angeblickte, blicken wir nicht
einander an.***

Das Gedicht sagt, dass wir nicht aus dem Blick aufeinander Leben haben. Jemand anders müsste uns anblicken.

Wir standen beim Familientreffen am Grab. Drei Generationen. Meine Mutter konnte aus gesundheitlichen Gründen nicht dabei sein. Ihr sollte aber ein Foto vom Gräbergang zu kommen. Die Kamera wurde auf dem Grabstein postiert. Wir blickten in sie hinein. Aber einer der Enkel rief: „Wer schaut uns denn da an?“ Er hatte recht. Auf dem Grabstein war das Gesicht Jesu eingemeißelt. Während wir in die Kamera schauten, schaute Er uns an. Das ist es, was geschieht, wenn wir das Grab besuchen. Er blickt uns an. *Immerfort empfangen wir unser Leben aus deiner Hand. Und immer blickt uns dabei voll Liebe dein Auge an. Und wir leben aus deinem Blick, du unser Schöpfer und Heil. Lehre uns das Geheimnis zu verstehen, das wir sind vor Dir und Durch Dich und für Dich.* So heißt es in einem Gebet bei Guardini (s. Gotteslob)

- Im Bepflanzen der Gräber sieht Lücke, dass wir über dem toten Leben blühendes Leben aussetzen. „Der Tod ist nicht das Eingehen und Ableben ins „nichts als Nichts“, sondern das Aufgehen und Aufleben im „mehr als alles“, in Gott.
- „An der Leerseite des Bootes taucht ein Teppich bunt gefärbter Quallen auf. Die Motoren des Schiffes wühlen darüber hinweg, ohne die geringste Notiz davon zu nehmen, daß sie Lebendes unter sich zermahlen (...) Die Halligwarften von Langeneß pflügen sich wie im Konvoi, Lastkähnen gleich, durch das neblig-grau verblaßte Meer. In jedem der trotzig bewehrten und doch so bedrohten Gehöfte wohnen Menschen mit Pferden, Kühen und Schafen und Hühnern. Der Meer hat sie ermöglicht, doch behüten muß sie Gott. Es gibt keinen Gott, wenn es keine Unsterblichkeit gibt; denn gäbe es ihn und es wäre ihm gleichgültig und er erwiese sich als gefühllos auch nur gegenüber dem kleinsten fühlenden Wesen, so wäre er gleichgültig uns, die wir denken und fühlen trotz unsere Kleinheit. Entweder alles kehrt wieder: die Quallen und die Möwen, die Wolken und die Warften, die Sonne und das Meer, oder alles ist nichts.“ (Eugen Drewermann, s.u.)

Literatur:

- Matthias Effhauser, in: PuK 6/2007, S. 776 ff
- Gisbert Wellerdiek, in: PuK 6/2010, S. 828
- Ulrich Lüke, Einladung ins Christentum. Was das Kirchenjahr über den Glauben verrät, München 2009, S. 165-170
- Eugen Drewermann, Ich steige hinab in die Barke der Sonne, Olten 1989; ausgesucht von Th. Schwaiger und zu finden in: Brosseder/Hirschauer, Neues liturgisches ABC, PuK Sonderheft, München 1989, S. 512

Predigt I

Unsere Hoffnung heißt Vergebung (mögl. Schrifttexte: Jes 25,6a.7-9; Röm 14,7-9.10c-12 und Joh 5,24-29)

Zielsatz: Die Zuhörerinnen und Zuhörer sollen vom Himmel als Ort der Vergebung hören und sie als verbindende Hoffnung zwischen Lebenden und Toten sehen

Im Trauergespräch nach der Hoffnung fragen

Wenn ich mich im Trauergespräch mit den Hinterbliebenen zusammensetze und wir das Leben des Verstorbenen anschauen, frage ich auch: Was hoffen Sie jetzt für ihn oder für sie?

Hat jemand gelitten, bevor er starb, kommt oft der Wunsch, er möge jetzt ausgelitten haben. Auch vom Ausruhen ist manchmal die Rede.

Noch nie habe ich gehört: Er möge jetzt ganz bei Gott sein. Oder: Sie soll ganz in der Freude angekommen sein. Sie soll Christus sehen.-

Was wünschen Sie sich für die Verstorbenen, die Sie lieben? Nur Gutes, denke ich. Aber lässt sich das klarer sagen? Und lässt es sich verbinden mit dem, was Christus gesagt hat und Gott tun kann?

Ich frage das, weil es nicht um unser Wünschen allein geht. Unser Wünschen kann nichts, vermag nichts über den Tod hinaus, wenn Gott es nicht will. Wenn jemand etwas über den Tod hinaus kann, dann Gott allein.

Nicht nur wünschen, sondern nach dem fragen, was Gott will

Also kommt alles darauf an, ob er etwas für uns will und *was* er dann für uns will. Am offenen Grab betet es sich anders, ernster, bewusster, wenn wir sagen: „Vater unser im Himmel, geheiligt werde dein Name, dein Reich komme, dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden.“ Wir beten es an vielen offenen Gräbern solange wir leben, einmal spricht man es für uns. Sein Wille geschehe. Es geht nur mit ihm und in ihm weiter. Das ist am Grab unwiderruflich klar, unausweichlich.

Es ist aber nicht das Gebet für die Toten. Es ist das Gebet der Lebenden. Wie ein roter Faden geht es durch das Leben der Kinder Gottes. Wir sprechen es zur Taufe, zur Erstkommunion und Firmung, zur Trauung oder Weihe und bei der Krankensalbung und unzählige Male dazwischen. Das Leben ist Einübung in den Inhalt des Gebetes. Es gilt, unser Leben seinem Willen anzugleichen.

Und zum täglichen Brot gehört die Vergebung der Schuld, denn das Leben hat seine Versuchungen und das Böse bedrückt uns.

Den Verstorbenen Reue und Vergebung wünschen

Hier will ich stehen bleiben und unser Leben mit dem der Verstorbenen verbinden. Ich muss es nicht künstlich verbinden, hier ist es längst verbunden – manchmal tragisch: in der Schuld nämlich: Vergib uns unsere Schuld wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.

Wenn wir über einen Friedhof gehen, liegen da nicht nur Heilige. Da liegt – ich sage das bewusst biblisch: da liegt auch der reiche Prasser, da liegt jener, der seine Talente vergrub, da liegen Heuchler und die, die Verrat übten, da liegen

Ehebrecher, auch der Hauptmann des Hinrichtungskommandos, da liegt Kain wie Abel; da sind verlassene Frauen und die Toten der Unglücke und Kriege, da sind Arme, die an ihrer Armut starben wie Lazarus. Der wahnsinnige Saul liegt da und die gefolterten Makkabäer. Da liegt viel begraben, was noch einmal zur Sprache gebracht werden müsste. Da liegt viel begraben, was gerichtet gehört.

Wir stehen in gegenseitiger Schuld, denn wir sind Sünder. Nicht alle, die versterben, werden von uns geliebt. Nicht allen wünschen wir Gutes. Nicht alle entlassen wir unter Schmerz oder Tränen, manche gleichgültig, vielleicht sogar mit Hass. Auf Beerdigungen wird das nicht so deutlich gesagt. Denn wir taugen als Richter der Toten nicht gut. Aber auch bei den liebsten und besten Menschen, die wir loslassen, betet die Kirche noch: Reinige sie von Schuld und Sünde.

Ist das nicht auch ein Wunsch, den wir unseren Verstorbenen mitgeben: dass sie gereinigt werden von Schuld und Sünde und dass wir sie entlassen aus der Schuld, in der wir sie in Erinnerung behalten? Das sind zwei Dinge. Ich will sie nacheinander beleuchten.

Wir treten vor Gott mit der Wahrheit unserer Geschichte

Da ist zunächst das, was mit uns geschieht, wenn wir Gott begegnen. So wie man nicht in ein Licht treten kann, ohne einen Schatten zu werfen, kann man nicht dem Guten schlechthin begegnen ohne die Differenz zu bemerken, die zu dem besteht, was nicht gut ist. Man kann sich sehnen, selbst so gut sein zu können. Man kann sich verstecken wollen mit seinen Halbheiten. Man kann sogar aggressiv auf solche Begegnung reagieren. In keinem Fall aber kann man bleiben mit dem Wunsch, all seine Halbheiten zu behalten. Neid, Eifersucht, Gier, auch geistige Unbeweglichkeit, Irrtum, Trägheit, all diese Dinge, die das Leben hier schon beeinträchtigten oder erwürgten, die können nicht mit uns gehen, wenn wir zu Gott gehen. Sie haben bei ihm keine Bleibe. Und diese Trennung kann ein durchaus schwerer Prozess sein. Wer erkennt, was er schuldig blieb, der brennt vor Reue. Es ist ein heilsames Brennen und nicht einfach ein wohliges Bad in Gottes Barmherzigkeit, weil der Allmächtige spricht: „Schwamm drüber!“

Reinige sie von Schuld und Sünde ist etwas anderes. Da ist der Ernst der eigenen Geschichte und ihrer Entscheidungen. Da ist nicht Verharmlosung. Und da ist auch nicht der Triumph derer, denen im Leben schon alles wurscht war, solange es ihnen gut ging, indem Gott jetzt noch einmal alles wurscht ist. Macht nichts? Nein, es machte etwas mit den anderen. Gott überspringt nicht einfach die Schuld an Opfern. Die muss angesehen und vergeben werden können.

Den Toten Schuld vergeben, weil auch uns vergeben werden muss

Dieses Gericht aber sieht besser hin als wir sehen können und versteht mehr als wir sehen. Und es kommt mir darum als eine wirklich frohe Botschaft vor, dass Christus unser Richter ist und nicht wir übereinander richten - und auch nicht eine Instanz, die unser Leben nicht kennt. Nein, Christus, von dem es heißt, dass ihm niemand etwas darüber sagen musste, was im Menschen ist. Es ist auch tröstlich. Wir entlassen unsere Verstorbenen nicht irgendwohin und zu irgendwem, sondern zu Christus, dem Richter. Und er richtet mehr und besser als wir.

Und eben das hilft, sie aus unserer Schuld zu entlassen, wenn sie uns etwas schuldig geblieben sein sollten.

Das wird auch einmal unsere Situation sein. Wir gehen dann nicht aus dieser Welt in dem Gefühl, alles richtig gemacht zu haben und nichts zu bereuen. Wir werden auch Vergebung brauchen, die der Zeitgenossen hinter uns, die Gottes vor uns.

Sich selbst vergeben lassen

Nun stellt sich die Frage der Vergebung auch anders: Da steht einer am Grab mit schlechtem Gewissen, der oder dem Verstorbenen etwas schuldig geblieben zu sein, zu spät gekommen zu sein, etwas nicht mehr gesagt zu haben und nicht geschenkt zu haben. Da kann ein schlimmer Schuldspruch liegen.

Was dürfen wir hoffen?

Dass die Verstorbenen in Gottes Größe eingehen. Sie verlassen die Enge menschlichen Denkens und Aufrechnens. Gott ist groß. Und wenn uns auch das Herz anklagt, Gott ist noch einmal größer als unser Herz. Wenn das auch nichts ungeschehen macht, was zu Lebzeiten versäumt wurde, kann doch das, was von Gott her auf die Verstorbenen zukommt, so großartig sein, dass unsere Selbstvorwürfe auf ihre Vergebung hoffen dürfen.

Auch die Auferstehung Jesu wird nicht zum Aufrechnen gegenüber Judas und Pilatus. Auch Petrus erfährt nicht die kleinliche Strafe des Herrn. Christus erinnert nur daran, daraus zu lernen und an die Stelle seiner dreimaligen Verleugnung die Liebe zum Auferstandenen zu setzen und die Sorge für die ihm anvertrauten Menschen.

Was wir schuldig bleiben, führt nicht notwendig zu Strafe und Rache, es sei denn wir verdrängen es. Dann könnten daraus unangenehme Gespinste und Ängste werden. Verdrängte Schuld ist immer gefährlich. Was wir schuldig blieben, kann sogar zu einer glücklichen Schuld werden, wenn wir um Vergebung bitten und einsehen, was das Leben vor Gott braucht und sein Wille jetzt von uns verlangt.

Nicht ohne ein bewusstes Vater Unser über den Friedhof gehen

Wenn wir über die Friedhöfe gehen, Gräber pflegen, uns an Verstorbene erinnern, soll uns ein bewusstes Vater Unser über die Lippen kommen. Kein nur privates Beten, sondern eines für alle und mit allen Kindern Gottes. Keiner lebt sich selber, keiner stirbt sich selber. Unsere Leben sind miteinander verbunden und verbunden mit dem Herrn, damit wir besser leben und besser sterben können, in seinen Willen hinein und mit einem Sinn für Recht und Vergebung untereinander.

Der scheinbar so drohende Gedanke vom Gericht ist tatsächlich ein Ruf zur Verantwortung und ein Ruf ins Leben mit Gott.

Was wir im Willen Gottes erbitten und finden, überwindet den Tod. Gottes Wille gilt im Himmel wie auf Erden.

THOMAS HÜRTE

Predigt II

Immer beim Herrn sein (1 Thess 4,13-18)

Der Opa war ganz plötzlich verstorben. Auf einem Spaziergang im Wald, blieb das Herz stehen. Noch einmal kehren die Kinder mit den Enkeln an die Stelle im Wald zurück, wo er verstorben war. Da sagt der jugendliche Enkel: „Der Opa hat ja nicht an den Himmel glauben können. Da wird er sich jetzt aber wundern, was er alles erleben wird.“

Liebe Gemeinde,

der Enkel trifft es gut, denke ich. Da ist noch Kindermund dabei. Der tut bekanntlich Wahrheit kund, aber auch die jugendliche Freiheit, die in der Lage ist, etwas zu entgegnen, hier dem im Alter depressiv gewordenen Opa, der an den Himmel nicht glauben konnte: Wir werden noch etwas erleben. Was denn? Das ist die Auskunft des Thessalonicherbriefes: Wir werden immer beim Herrn sein.

Tröstet uns die Auskunft? Freut sie gar? Macht sie neugierig?

Wir, die wir heute an unsere Verstorbenen denken, wir werden einmal selbst zu ihnen gehören, können wir da etwas für uns finden? Viel scheint das nicht zu sein – in einem Satz, so kurz, so kernig, so lapidar er formuliert ist. Vielleicht ist der brieflichen Auskunft ein langes Sprechen und Überlegen in der Gemeinde von Thessalonich vorausgegangen. Jetzt kommt die Auskunft, reduziert auf den Kern. Da ist alles drin. Es ist, der Enkel hat Recht, viel mehr als es scheint.

Wir werden sein...

Zunächst: Dass wir überhaupt noch sein werden. Eine Selbstverständlichkeit ist das nicht. Darauf gibt es keinen Anspruch. Da geht nichts aus eigener Kraft. Da kann man weder sich noch jemand anderen hineinwünschen. Das geht nur, wenn Gott es will. Darum fußen unsere Gebete und Wünsche für die Verstorbenen, die wir am Grab aussprechen, nicht auf unserer Frömmigkeit, nicht einmal auf mehr oder weniger Nähe zu den Verstorbenen, sondern gründen auf der Auferweckung Jesu Christi. Weil Gott es will. Weil *Er* kann, darum bitten wir ihn – für sie und uns um diese Möglichkeit, die von ihm her kommt, dass wir einmal immer bei Ihm sein werden.

Beim Herrn ...

Ich kann den Himmel nicht malen wie die Zeugen Jehovas: Bach und Baum, Hügel und Felder, eine überschaubare Anzahl von Menschen. Davon sagt mir die Schrift nichts. Himmel ist für uns dort, wo das *Wie* und *Wo* nicht materiell gedacht ist, sondern personell. Himmel ist da, wo der Herr ist und wo der Herr die Mitte, der Kern, das Entscheidende ist. Himmel ist Herrlichkeit. *Er* ist der Himmel.

Die Vorstellungen des Christentums über den Himmel sind sehr arm, wenn wir sie materiell beschreiben. Sie sind sehr reich, wenn wir uns in seine Gegenwart begeben. Noch die Bilder von Wohnung und Mahl, die Jesus selbst gibt, sind *Bilder* von Wirklichkeiten. Also nur Bilder und nichts mit Substanz? Wir werden beim Herrn sein. Das ist die Substanz des Himmels, von Mahl und Wohnen. Wie ist es beim Herrn zu sein? Schauen wir auf sein irdisches Leben: In dem, was er sagte und was er tat, brach schon der Himmel an. Wir werden vom Tode erweckt. Wir werden geheilt. Wir bereuen und uns wird vergeben - und genauso groß: wir werden vergeben können. Wo wir lahm waren, werden wir laufen können. Wo wir blind waren, werden wir sehen können. Wir Tauben werden Unerhörtes hören. Da ist ein Selig für die Friedensstifter und die Armen. Das werden wir also erleben.

Inneres bestimmt dann die Wirklichkeit. Sehnsucht findet Erfüllung. Wir verlieren uns nicht in Äußerlichkeit, wir werden des Guten und Wahren innerlich. Als Anna mit ihren sieben Jahren schon sterben muss – sie war bei dem Versuch, eine Katze vom Baum zu holen, ausgerutscht und auf die eisernen Spitzen eines Zaunes gestürzt -, da ruft sie nach ihrem Stiefvater Fynn und sagt: „Fynn, es ist auf einmal alles so komisch. Es kehrt sich alles von innen nach

außen.“ Dieses kleine Mädchen beschreibt ihr Sterben wie eine Verwandlung. Ihr gutes, klares, kindliches Inneres kehrt sich nach außen. Es tritt offen zu Tage. Ob „Mister Gott“ wie sie ihn nennt, sie dafür in den Himmel einlässt, will sie von Fynn noch wissen. Und er ist sich so sicher, dass sie bei Mister Gott sein wird.

Liebe Gemeinde, wir haben ein Innen, das leben will. Innen ist die Sehnsucht nach Erlösung für alles, was lebt, der Wunsch nach Frieden und Vergebung, innen ist die Sehnsucht so zu sein, wie wir sein sollten, innen ist das Bedürfnis nach Heilung. Endlich beim Herrn zu sein, wo wir die sein können, die wir sein sollen. Wir werden beim Herrn sein, heißt also auch, dass wir es sind und niemand anders, dass die Versehrungen und manchmal auch Verstellungen, die das Leben mit sich brachte, aufgehoben sind. Befreiung zu uns selbst.

Wir...

Jedes Wort dieses kurzen Satzes ist wichtig: Auch das erste: Wir. Wir ist mehr als viele, die Ich sagen. Viel Ich bildet noch kein Wir aus. Wir ist auch mehr als ein Kollektiv, wo alle wollen, was einer vorgibt. Wir ist Himmel, wenn das Ich nicht mehr gegen die anderen steht, sondern unter den anderen, wenn es nicht bewusstlos im Wir untergeht, sondern bewusst das Du und Du und Du... lebt. Nicht mein Vater, sondern: Vater Unser, nicht meine Erlösung, sondern unser Himmel. Wir hoffen etwas für alle, wir erbitten etwas für alle und wir erwarten es ganz besonders für die, denen das Leben übel mitgespielt hat. Himmel muss etwas anderes sein als private Seligkeit, und nicht ein Glück, das wie so oft noch einmal mit dem Unglück anderer bezahlt ist. Es ist aller Seelen Glück. Es ist aller Seelen Vorteil, den einer für den anderen erstrebt.

Sterben ist Wandlung ins Licht...

Der Eingang in den Himmel ist Wandlung: die vom Ich zum Wir, vom Außen zum Innen, von Verletzung in Heilung, von der Anschauung Gottes - verhüllt in Raum und Zeit - zu einer unverhüllten Gegenwart des Herrn.

Ist dann nicht klar, dass in dieser Wandlung zurückbleiben muss, was unmenschlich an uns ist und menschlich-allzumenschlich? Gier, Geiz und Neid,

all das Gift, das unser Leben untereinander verdirbt, Verstecken, Betrügen, Vortäuschen, Schein statt Sein, all das hat dort, wo der Herr ist, keinen Platz. Bei ihm ist alles Aufmerksamkeit, Teilnahme, Licht. Da muss man sich nicht selbst beleuchten oder andere klein machen, damit man selbst größer erscheint. Da kann Schadenfreude und kultivierter Hass, den wir im Leben übten, als einzelne oder als ganzes Volk, auf einmal aussehen wie etwas ganz und gar Dummes, Gemeines und Grausames, weil wir in einem Licht stehen, das alle und alles erhellt. Bei Ihm ist eine Wahrheit, die uns frei macht.

Die Wahrheit, die uns frei macht, muss nicht auch noch angenehm sein. Die Medizin, die heilt, darf auch bitter sein, wenn sie nur heilt. Wer immer mal eine Schuld eingestanden hat, weiß, was gemeint ist, und ist doch froh es getan zu haben.

Nun ist ein Wort gesagt, das wir gegenüber den Verstorbenen selten frei aussprechen: Schuld. Aber es gehört doch zu unserer Wahrheit, dass alle Verstorbenen und Lebenden schuldig geworden sind, irgendwann, irgendwo, irgendwie oder etwas schuldig geblieben sind. Und es kann auch schwere Versäumnisse und große Härten in ihrem Leben gegeben haben. Vergeben kann Jahre dauern. Es ist diese Einsicht, nicht schuldlos durchs Leben zu gehen, die uns füreinander beten lässt. Und es ist ein guter Anfang, wenn wir einander aus dem Richten entlassen können, weil wir an einen Richter glauben, der besser sieht und urteilt als wir, weil er alles sieht. Und in diesem Sehen kommen alle zur Einsicht, die Vergebung möglich macht.

So weiß ich nicht, ob der Eintritt in die große Wandlung einfach nur schön ist. Es könnte für uns Reue geben über das, was wir unterlassen haben, die Einsicht, auf viel Liebe nicht mit Gegenliebe geantwortet zu haben. Aber darin liegt nicht Vernichtung, sondern Aufrichten, so wie man sich eine Schuld vom Herzen weint und darin Läuterung erfährt. Wir weinen uns ins Licht. Das ist mehr als schön, das ist gut, wahr und klar. Und so werden wir dann immer beim Herrn sein.

Immer...

Sagen Sie nicht, das könnte langweilig sein. Die Liebe kennt so viele Weisen gut zu sein und sie kennt die Zeit, die wie im Flug vergeht, und still stehen kann zugleich. Sie hat eine Ahnung vom Immer ohne Langeweile, weil sie es *innen*

versteht – als Gegenwart des Glücks. Himmel wohnt in uns. Himmel ist Gegenwart der Liebe. Und damit ist uns nicht gänzlich unbekannt, was uns erwartet: die Wandlung der Reue, die zur Heilung, die innen zu sein, wo man sonst nur außen war, die vom Ich zum Wir.

Es gibt das Wandeln auf dem Friedhof, Du bedenkst die gestundete Zeit, du schaust auf das Leben des Verstorbenen und schaust dein eigenes an, du fragst nach dem, was Gott vom Leben will – und du kommst geläutert zurück, gelassener, wesentlicher, bewusster. Du bist ein wenig in Seine Welt hineingewandelt und er in Deine.

Und gegen nichts hätte der Herr weniger, als wenn wir unser Sein in Zeit und Raum so lebten als sei der Himmel schon angebrochen. Er würde sagen: Ich habe doch längst begonnen, Euch dahin zu holen, wo ich bin. Merkt Ihr es nicht, wie jetzt schon gilt: Ihr werdet immer bei mir sein?